

Ralph Hennings

Kirchengeschichtliche Studien: Alte Kirche, Russlanddeutsche und Oldenburg



V&R

unipress



unipress

Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens

Band 56

In Verbindung mit

Ralph Hennings, Birgit Hoffmann, Inge Mager, Hans Otte
und Mareike Rake

herausgegeben von Thomas Kück

Ralph Hennings

Kirchengeschichtliche Studien: Alte Kirche, Russlanddeutsche und Oldenburg

Mit einem Geleitwort von Bischof Thomas Adomeit

Mit 17 Abbildungen

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, des Oldenburger Landesvereins und der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg.

© 2023 Brill | V&R unipress, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schönningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Ralph Hennings
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck
Printed in the EU.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 0938-5924
ISBN 978-3-8470-1632-8

Inhalt

Geleitwort	7
Vorwort	9
Einleitung	11
Disputatio de origine animae (CPL 633,37), or the victory of creatianism in the fifth century	43
Disputatio de origine animae (CPL 633,37) – Übersetzung	53
Hieronymus zum Bischofsamt	73
Hieronymus zum Bischofsamt und seine Autorität in dieser Frage bei Luther, Melanchthon und Zwingli	87
Juden in zwei Osterpredigten Augustins	107
Eusebius von Emesa und die Juden	125
„Wer selig werden will, muss glauben.“ Das athanasianische Glaubensbekenntnis – Geschichte und Bedeutung	149
Carl Blum – Prediger der Rußlanddeutschen	175
Evangelische Pastoren und Lehrer in Russland während des 19. Jahrhunderts	199
Die prägende Kraft der Predigtbücher für die Frömmigkeit der Russlanddeutschen	223

Aus dem Tagebuch eines bekehrten russischen Rabbiners. Ein adversus-judaeos-Text aus der ev.-luth. Kirche in Rußland	243
Der Hl. Lambertus und die Lambertikirche in Oldenburg	283
Die Lambertikirche als architektonisches Symbol	307
Das Vestibül der Lambertikirche in Oldenburg. Rekonstruktion und Neukonzeption	321
Theologie in der Ammergauischen Frühlingslust	343
Die Reformationsjubiläen 1817 und 1917 in der Stadt Oldenburg	353
Verzeichnis der Erstveröffentlichungen	379

Geleitwort

Der Bogen ist weit gespannt. Von der Alten Kirche des Hieronymus bis zur Frömmigkeit der Russlanddeutschen in der Gegenwart, von der Architektur der Lambertikirche in Oldenburg bis zur Theologie der Predigten in den Reformationsjubiläen von 1817 und 1917 gelingt es Ralph Hennings, Wissenschaft und Gemeindepraxis ins Gespräch zu bringen. Der vorliegenden Habilitationsschrift gingen viele Jahre pfarramtlicher Praxis sowie wissenschaftliche Forschung und Lehre voraus, stets verbunden mit einem kenntnisreichen Blick auf die Geschichte und Besonderheit der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg.

Die Verzahnung von Wissenschaft, Forschung und Lehre mit gemeindlicher Praxis ist eine Kunst, die für alle Seiten einen großen Gewinn darstellt. Mit Freude und Dankbarkeit schaue ich auf die Veröffentlichung der vorliegenden Aufsätze und Forschungsbeiträge, die jede für sich einen Einblick in einen wichtigen Teil unseres kirchlichen Lebens und Glaubens eröffnen. Ralph Hennings ist in beiden Welten zuhause.

Lebensnahe und lebendige Predigten, eine reflektierte und zugewandte Gemeindepraxis und wissenschaftliche Erkenntnisse und Diskussion werden gemeinsam durchdrungen und zueinander in Beziehung gesetzt – unabdingbar auf dem Weg zur zukünftigen Gestalt von Kirche. So bin ich guter Hoffnung, dass Predigt und Lehre, Forschung und Praxis, Wissenschaft und Glaubensalltag weiterhin so beziehungsreich gelebt und gepflegt werden, wie es die Beiträge dieser Schrift zum Ausdruck bringen. Der Bogen ist weit gespannt. Viel Freude und reiche Erkenntnisse im Lesen und Bedenken der hier vorliegenden Beiträge.

Thomas Adomeit, Bischof

Vorwort

Die in diesem Band versammelten Texte sind im Lauf mehrerer Jahrzehnte entstanden. Im Jahre 2015 wurden sie der Universität Oldenburg für meine Habilitation im Fach Kirchengeschichte vorgelegt. Eine Veröffentlichung habe ich allerdings erst ins Auge gefasst, als ich von Thomas Kück dazu ermutigt wurde. Auf diese Weise ist der Band jetzt in den Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens erschienen. Literatur ist deshalb nur bis 2014 nachgetragen worden. Neue Ergebnisse der Forschung sind nicht berücksichtigt. Die benutzte Sekundärliteratur zu den einzelnen Texten ist jeweils am Ende angegeben. Die zitierten Quellen sind nur dann separat aufgeführt, wenn sie nicht den jeweils einschlägigen Quellenausgaben entnommen worden sind. In der folgenden Einleitung werden, nach einem allgemeinen Teil, Entstehung und Rezeption der einzelnen Texte ausführlicher beschrieben.

Die vorliegende Veröffentlichung wurde jetzt ermöglicht durch Druckkostenzuschüsse des Oldenburger Landesvereins, der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte und der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg. Zu danken habe ich darüber hinaus vor allem meiner Familie, die meine akademische Arbeit neben den Anforderungen des Pfarramtes immer unterstützt hat.

Oldenburg, 15. Mai 2023

Einleitung

Wer ein Konvolut verschiedener Arbeiten zur Kirchengeschichte vorlegt, muss die Frage nach dem Bezugsrahmen beantworten, in dem diese Arbeiten entstanden sind und in dem sie durch Gegenstand, Fachwissenschaft und Zeitumstände stehen. Das könnte ich mit Schleiermachers augenzwinkernder Bemerkung tun:

Die kirchengeschichtlichen Arbeiten eines jeden müssen teils aus seiner Neigung hervorgehen, teils durch die Gelegenheiten bestimmt werden, die sich ihm darbieten. Ein lebhaftes theologisches Interesse wird die erste den letzten zuwenden, oder für erstere auch die letztere herbeizuschaffen wissen¹.

Die Frage reicht aber weiter. Sie fragt nach der konzeptionellen Einbettung der eigenen Arbeit. Da ich keine speziellen Arbeiten zur Geschichtstheorie vorlege, sondern Arbeiten, die Quellen unterschiedlicher Epochen und Provenienzen untersuchen, stellt sich die Frage nach der theoretischen Einbettung noch drängender: „Gibt es ein bestimmtes methodisches Konzept, das der Autor verwendet?“ Der Leser wird enttäuscht werden. Es gibt für meine Arbeiten nicht *ein* methodisches Konzept, sondern mehrere Arten, wie ich den Quellen begegne. Ich versuche sie unter verschiedenen Gesichtspunkten zu befragen und zum „Sprechen“ zu bringen. Die Wahl der jeweiligen Methodik verdankt sich den Eigenarten der Quellen und meiner Offenheit für verschiedene methodische Konzepte der Geschichtswissenschaft.

Da das Konstatieren eines Theoriedefizits im historischen Meta-Diskurs inzwischen zu einem Topos² geworden und für die Kirchengeschichte sogar zur

1 Friedrich Schleiermacher, Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen, 2. Aufl 1830, §194, in: Ders., Kritische Gesamtausgabe I. Abt. Bd. 6, Berlin 1998, 393,8–12.

2 Auf das topische dieser Kritik hat hingewiesen, Jakob Hort, Vergleichen, Verflechten, Verwirren. Vom Nutzen und Nachteil der Methodendiskussion in der wissenschaftlichen Praxis: ein Erfahrungsbericht, in: Agnes Arndt / Joachim C. Häberlen / Christiane Reinecke (Hg.), Vergleichen, Verflechten, Verwirren? Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis, Göttingen 2011, 319–341.

lexikalischen Gewissheit geronnen ist³, halte ich es für sinnvoll mit einigen Bemerkungen zur Theorie der Kirchengeschichte und ihrem derzeitigen Stand als Wissenschaft im Dreieck von Geschichtswissenschaft, Theologie und Kirche zu beginnen und erst danach einen Durchgang durch die vorgelegten Arbeiten folgen zu lassen. In der Vorstellung der einzelnen Arbeiten beschreibe ich ihre Fragestellungen, Gegenstände und die Aufnahme, die sie im Fachdiskurs gefunden haben.

Grundlegendes zur kirchengeschichtlichen Arbeit

Bedingt durch Kürzungen an den Universitäten und durch einen scheinbaren Bedeutungsverlust der Theologie in der Folge des Bedeutungsverlustes der Kirchen, hat es um die Kirchengeschichte als akademisches Fach in den vergangenen Jahren in Deutschland eine intensive Debatte gegeben. Die grundlegenden Fragen in diesen Debatten sind allerdings nicht neu, sie haben sich bereits in der Aufklärungszeit, im Historismus, sowie in der Krise des Historismus herausgebildet. Es geht im Kern um die grundsätzliche Frage, ob Kirchengeschichte als eine *historia sacra* eine eigene Form der Geschichtswissenschaft darstellt⁴. Diese Frage wird im Protestantismus seit der Aufklärung klar mit „Nein“ beantwortet. Nach diesem kategorischen „Nein“ bleibt die Frage, ob es ein mit historischen Methoden feststellbares Handeln Gottes in der Geschichte gibt, das zu Erkennen die spezielle Aufgabe der Kirchengeschichte sei. Auch diese Frage ist letztlich zu verneinen, sie führt aber mitten hinein in die Bestimmung der Kirchengeschichte als akademischem Fach im Bezugsrahmen der drei schon genannten Größen Geschichtswissenschaft, Theologie und Kirche.

3 Vgl. Christoph Marksches, Kirchengeschichte / Kirchengeschichtsschreibung, in: RGG⁴ 4 (2001) 1169–1179, hier 1177.

4 Vgl. den historischen Überblick über die Entwicklung der Kirchengeschichtsschreibung, den Marksches gibt (Anm. 3), 1170–1177. Die Loslösung der Geschichtswissenschaft von einem christlichen Geschichtsbild, die mit der Renaissance und der Reformation begann und sich in der Aufklärung durchsetzte, beschreiben Georg G. Iggers / Q. Edward Wang / Supriya Mukherjee, *Geschichtskulturen. Weltgeschichte der Historiografie von 1750 bis heute*, Göttingen 2013, 36–40.

Kirchengeschichte in Bezug zur allgemeinen Geschichtswissenschaft

Dahinter steckt die oben gestellte Frage, ob die Kirchengeschichte – im Rahmen eines wie auch immer gearteten theologischen Konzepts – einen spezifischen, privilegierten Zugang zur Geschichte hat⁵. Wenn sie den nicht hat, kann, muss oder sollte sie dann überhaupt von der allgemeinen Geschichte unterschieden werden? Geht sie dann nicht in einer allgemeinen Religionsgeschichte oder einer modernen, Religion mit einbeziehenden Kulturgeschichte auf? Oder gibt es einen Mittelweg, in dem wenigstens das Christentum (verstanden als Summe aller historisch fassbaren Erscheinungen des Christlichen und der Reaktionen darauf) als Spezialgebiet für die Kirchengeschichte reserviert bleibt, die dann folgerichtig aber auch als „Christentumsgeschichte“ bezeichnet werden sollte⁶? Mein akademischer Lehrer A. Martin Ritter resümierte demgegenüber skeptisch:

Eine Trennung von Kirchen- und Profangeschichte [ist] unmöglich [...] Der Prozeß historischer Erkenntnis kann nicht durch die Rede von „Gottes Geschichtshandeln“ abgekürzt werden. Vielmehr sind alle zu Gebote stehenden Methoden kritischer Geschichtswissenschaft, die in den letzten Jahrzehnten in einem interdisziplinären Dialog [...] entwickelt [wurden], einzusetzen⁷.

Daraus ergibt sich für die Kirchengeschichte notwendigerweise eine Methodenvielfalt, die dem jeweiligen Stand der allgemeinen Geschichtswissenschaft entspricht. In der derzeitigen Situation der Geschichtswissenschaft führt das zu multiperspektivischen Ansätzen, die mit ihrer Variabilität der Tatsache Ausdruck geben, das Geschichte selbst nichts abgeschlossenes und starres ist, sondern etwas, das stets neu vergegenwärtigt werden kann, je nach dem welcher Zugang gewählt wird⁸. Eine allgemeingültige, abschließende Geschichtserzählung wird es nicht geben. Georg G. Iggers hat das mit dem Bild des „Dialoges“ beschrieben:

5 Vgl. Christoph Marksches, der einen eigenständigen Beitrag der Theologie zur allgemeinen Diskussion um Geschichte und Geschichtsdeutung fordert, lehnt aber „eine kirchengeschichtliche Sonderhermeneutik oder eine eigenständige Methodik der Kirchengeschichte“ ab. Marksches (Anm. 3), 1179.

6 Zu diesem an Trutz Rendtorff anknüpfenden Konzept vgl. Klaus Tanner (Hg.), Christentumstheorie. Geschichtsschreibung und Kulturdeutung, Trutz Rendtorff zum 24.01.2006 (Theologie, Kultur, Hermeneutik 9), Leipzig 2008.

7 A. Martin Ritter, Ist Dogmengeschichte Geschichte der Schriftauslegung? In: Stimuli. Exegese und ihre Hermeneutik in Antike und Christentum. Festschrift für Ernst Dassmann, hg. v. Georg Schöllgen, (JBAC.E 23), Münster 1996, 1–17, hier 3. Zu einem ähnlichen Schluss kommt Kurt Nowak, Wie theologisch ist die Kirchengeschichte? Über die Verbindung und die Differenz von Kirchengeschichtsschreibung und Theologie, in: ThLZ 122 (1997), 3–12, hier 11: „Die Kirchengeschichtsschreibung [...] bewegt sich theologisch und geschichtstheoretisch auf einer Grenze, während sie methodisch ganz und gar zur Geschichtswissenschaft gehört“.

8 Vgl. Beverley Southgate, Postmodernism in History. Fear or Freedom?, London 2003, 164: „Such experimental multi-perspectival approaches enable historians, at least to some extent, to

Das Ziel der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Geschichte ist die Annäherung, wie partiell sie auch sein mag, an eine Vergangenheit, wie wirkliche Menschen sie erfahren und gemacht haben. Die Erforschung der Geschichte erscheint uns daher als ein fortdauernder Dialog⁹.

Zu diesem Dialog der Geschichtswissenschaft mit der Vergangenheit gehört die Dimension des Religiösen, des Christlichen und der Kirche unabdingbar dazu. Hier liegt das Fachgebiet der Kirchengeschichte.

Kirchengeschichte in Bezug zu den anderen Teildisziplinen der wissenschaftlichen Theologie

Kirchengeschichte wird an den Universitäten Deutschland als Teilfach der konfessionellen Theologie gelehrt. Da Kirchenhistorikerinnen und Kirchenhistoriker aber nicht nur die Geschichte der Institution Kirche, oder der Ausprägungen des Christentums bearbeiten, sondern auch die Inhalte der jeweiligen Lehre zu verstehen suchen, überschneidet sich in der Dogmen-¹⁰ und Theologiegeschichte¹¹ das Arbeitsfeld der Systematiker und der Kirchenhistoriker. Die Spannungen zwischen beiden entstehen an der Frage, wie die Quellen zu lesen sind. Wenn der Dialog zwischen diesen beiden theologischen Teildisziplinen gelingt, kann die Kirchengeschichte „in der verwickelten Wirkungsgeschichte mit den notwendigen Verschiebungen der Verstehenshorizonte [...] mit ihrem historisch-kritischen, aber auch philologischen [Methoden-] Inventar zum theologisch relevanten Korrektiv systematischer Überlegungen“ werden¹². Allein die Anwendung ihres historischen

show that he past is not something fixed, finally caught and preserved and presented in some divine equivalent of aspic“.

- 9 Georg G. Iggers, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang*, Göttingen 2007, hier 119.
- 10 Eine aktuelle Ortsbestimmung der Dogmengeschichte in der Theologie nimmt Wolfram Kinzig vor. Wolfram Kinzig, *Brauchen wir eine Dogmengeschichte als theologische Disziplin?* in: Wolfram Kinzig / Volker Leppin / Günther Wartenberg (Hg.), *Historiographie und Theologie. Kirchen- und Theologiegeschichte im Spannungsfeld von geschichtswissenschaftlicher Methode und theologischem Anspruch* (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 15), Leipzig 2004, 181–202.
- 11 Zur Rolle der Theologiegeschichte in der Theologie vgl. Friederike Nüssel. *Theologiegeschichte. Die geschichtliche Realisierung des Themas der Theologie*, in: Kinzig u. a., *Historiographie und Theologie* (Anm. 10), 203–221.
- 12 Thomas Böhm, *Zwischen Skylla und Charybdis: Phänomenologische Skizzen zur Kirchengeschichte*, in: Bernd Jaspert (Hg.), *Kirchengeschichte als Wissenschaft*, Münster 2013, 32–41, hier 37.

Methodeninventars enthebt die Kirchengeschichte allerdings nicht der Notwendigkeit selbst theologische Urteile zu fällen¹³.

Kirchengeschichte in Bezug zur Kirche

Hier steht die Kirchengeschichte in einem anderen Verhältnis zu ihrem Gegenstand als die allgemeine Geschichtswissenschaft, weil sie selbst ein Teil ihres eigenen Gegenstands ist, denn sie ist ein Teil der Kirche. Das Verhältnis des Kirchenhistorikers zur Kirche ist nicht einfach eine Objekt-Subjekt-Beziehung, sondern ein dialektisches Ineinander beider Perspektiven. Martin Wallraff fasst diesen Problemkreis folgendermaßen:

Der Kirchenhistoriker interagiert daher mit den Institutionen des Christentums (Institutionen hier wiederum in einem weit gefassten Sinn) derart, dass eine schlichte Unterteilung in Binnen- und Außenperspektive nicht angemessen scheint. Die „Kirche“ in „Kirchengeschichte“ ist Objekt und Subjekt zugleich. Wer das Fach treibt, hat – ob er will oder nicht – auch Teil an einer kirchlichen Selbstvergewisserung im Medium der Geschichte¹⁴.

Inwieweit die eigene kirchliche Verwurzelung der Kirchenhistorikerinnen und Kirchenhistoriker ihre Arbeit prägt ist, ist also stets kritisch zu hinterfragen. Aufgabe der Kirchengeschichte ist es in diesem Bezugsfeld, die Geschichte der Kirche kritisch zu prüfen und der Kirche daraufhin von ihrer eigenen Geschichte zu erzählen. Ob die Kirche die – vielleicht auch unbequemen – Erzählungen der Kirchenhistoriker übernimmt oder nicht, ist ein Rezeptionsgeschehen, das seinen eigenen Regeln gehorcht¹⁵. Als jüngeres Beispiel dafür kann der Streit um das Positionspapier der EKD zum Reformationsjubiläum 2017 „Rechtfertigung und Freiheit“¹⁶ dienen, das zwar unter Führung des Kirchenhistorikers Christoph Marksches geschrieben wurde, aber nach Auffassung seiner Kritiker zu wenig Einsichten der Reformationsgeschichte aufnimmt. Nach ihrer Auffassung erzählt die EKD eine unkritische und veraltete Version einer zentralen Epoche ihrer

13 Vgl. Ritter (Anm. 7), 3: „Zu einer theologischen Disziplin wird Kirchengeschichte nicht durch Ausgrenzung eines speziellen Gegenstandsbereiches, auch nicht durch eine spezielle Methodik, sondern allein durch das kritische theologische Urteil“.

14 Martin Wallraff, Kirchengeschichte im Spannungsfeld von Theologie und Kulturwissenschaft, in: VuF 54 (2009), S. 55–64, hier: 62.

15 Zu den verschiedenen Versuchen in der Nachkriegszeit die Position der Kirchengeschichte in der Theologie und ihre Beziehung zur Kirche zu verändern, vgl. Klaus Fitschen, „Kirchengeschichtsschreibung muß um das Wesen der Kirche wissen“. Selbstbesinnung und Selbstbegrenzung des Faches Kirchengeschichte nach 1945, in: Mitteilungen zur kirchlichen Zeitgeschichte 1/2007, 27–46.

16 Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloh 2014.

eigenen Geschichte. Dieses Vorgehen bezeichnen die beiden Historiker, die als Hauptkritiker hervorgetreten sind (Thomas Kaufmann, Professor für Kirchengeschichte in Göttingen und Heinz Schilling, em. Professor für Geschichte in Berlin) als „dogmatisch“¹⁷. In dieser Auseinandersetzung tritt ein Konflikt zu Tage, den Ulrich Körtner als fortwährende Aufgabe der Kirchengeschichtsschreibung beschrieben hat: Es „ist zwischen Kirchengeschichte als Erzählung der Kirche und Kirchengeschichte als kritischer Überprüfung derselben zu unterscheiden“¹⁸.

Die vorliegenden Arbeiten überprüfen als wissenschaftliche Arbeiten kritisch die Geschichte der Kirche. Sie arbeiten dabei mit dem aktuellen Methodenrepertoire der Geschichtswissenschaft. Als kirchenhistorische Arbeiten kommen sie dabei manches Mal auch zu theologischen Urteilen. Im Moment ihrer Veröffentlichung gehen sie aber wiederum ein in die Erzählung von Kirchengeschichte als Erzählung der Kirche. Sie haben den Anspruch die Erzählung der Kirche zu verändern, Akzente zu verschieben und zu korrigieren. Das vermögen sie nur auf Grund ihrer methodisch reflektierten Arbeit an den Quellen¹⁹. Dabei sind historische Tatsachen oder Quellen zunächst einmal stumm, sie zum Sprechen zu bringen ist die Kunst der Historiker²⁰, die sie zum einen in ihren Kontext einordnen und in diesem würdigen, zum anderen aber eine – zumindest perspektivisch – bis in die Gegenwart reichende Bedeutung des so Gewürdigten aufzeigen können. Dabei muss stets die historische Bedingtheit des eigenen Urteils bewusst sein. Die eigenen Fragestellungen an die Quellen werden nicht verleugnet, sondern offengelegt. Denn für die historische Erkenntnis gilt „man sieht etwas nur, und zwar ‚richtig‘, weil man es von einem Gesichtspunkt aus

17 In der Zeitung die „Welt“ vom 24.5.2014, <http://www.welt.de/debatte/kommentare/article128354577/Die-EKD-hat-ein-ideologisches-Luther-Bild.html>, abgerufen am 27.8.2014.

18 Ulrich H. J. Körtner, Historische und narrative Theologie. Zur theologischen Funktion der Kirchengeschichte, in: Reinhold Mokrosch, Helmut Merkel (Hg.) Humanismus und Reformation. Historische, theologische und pädagogische Beiträge zu deren Wechselwirkung (Arbeiten zur historischen und systematischen Theologie 3), Münster 2001, 185–200, hier: 195.

19 Gerade weil die Kirchengeschichte als wissenschaftliche Disziplin zur Theologie gehört, die stets unter Ideologieverdacht steht, ist es wichtig auf die Mahnung von Jakob Hort zu hören, der – ohne Bezug zur Kirchengeschichte – darauf hinweist, dass die Arbeit an den Quellen jeglicher Theoriebildung vorausgehen muss: Hort (Anm. 2), 321: „Wenn aber die praktische Forschung, das heißt die Arbeit an den Quellen, nicht mehr der Theoriebildung vorangeht, sondern die Anlage einer Arbeit und die Auswahl der Quellen an den Vorgaben eines theoretischen Konzepts oder an den dem Innovationspotential eines Arguments ausgerichtet wird, ist eine Verzerrung von Forschungsergebnissen vorprogrammiert“.

20 Vgl. Ulrich H. J. Körtner, Offene Fragen einer Geschichtstheorie, in: Ders. (Hg.), Geschichte und Vergangenheit. Rekonstruktion – Deutung – Fiktion, Neukirchen-Vluyn 2007, 1–12, hier 2: „Die vergangene Wirklichkeit erschließt sich nur im Wechselspiel zwischen Rekonstruktion und Interpretation“.

sieht²¹. Die Kardinalfrage, die sich deshalb stellt ist die Frage: „Welche Perspektive lässt was sehen?“ Die Wahl der Perspektive, mit der auf die Quellen und ihre Kontexte geschaut wird, bestimmt das Ergebnis der historischen Forschung.

Interessen und Arbeitsweisen

Bis auf eine Ausnahme sind alle hier vorgelegten Arbeiten reine Quellenstudien. Die Art der Quellen ist unterschiedlich, zum größten Teil sind es aber Texte unterschiedlicher Arten. Der Zeitraum der behandelten Quellen erstreckt sich von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert. In drei großen Bereichen habe ich historische Studien publiziert: in der Patristik, in der Migrationsgeschichte am Beispiel der Russlanddeutschen und in der Regional- und Lokalgeschichte.

Patristik

Die Patristik ist der Bereich der Kirchengeschichte, der meine akademische Heimat ist²². Durch die Arbeit an der Geschichte der christlichen Spätantike bilden Patristiker notwendigerweise eine besondere Sensibilität Texten gegenüber aus, damit sind sie für Fragen offen, die der „linguistic turn“ ins allgemeine Bewusstsein der Geschichtswissenschaft gehoben hat. Da patristische Texte zu meist konstruierte Wirklichkeiten widerspiegeln, ist es in diesem Bereich der historischen Forschung immer notwendig, die Texte sehr sorgsam zu analysieren. Wie wird „Wirklichkeit“ repräsentiert, welche Lücken gibt es, worüber wird geschwiegen, wie werden die „Anderen“²³ gezeichnet? All das sind Fragen der modernen Geschichtsschreibung, die in der Patristik schon früh gestellt wurden, weil die Quellen fast ausschließlich von solcher Art sind, dass sie ein ganz bestimmtes Bild ihrer Zeit und ihrer Wahrnehmung der Wirklichkeit zeigen wollen.

21 Ingolf U. Dalferth (Hg.), Wahrheit in Perspektiven. Probleme einer offenen Konstellation (Religion in philosophy and theology 14), Tübingen 2004, 11.

22 Vgl. meine Dissertation: Ralph Hennings, Der Briefwechsel zwischen Augustinus und Hieronymus und ihr Streit um den Kanon des Alten Testaments und die Auslegung von Gal. 2,11–14 (SVigChr 21), Leiden 1994.

23 Mein Blick auf die „Anderen“ ist vom deutschen Nachkriegsdiskurs über das Verhältnis zu den Juden geprägt. Zu den Juden als den exemplarischen „Anderen“ in der deutschen Geschichte bis zur Gegenwart vgl. Andrea Heuser, Vom Anderen zum Gegenüber. „Jüdischkeit“ in der deutschen Gegenwartsliteratur (Jüdische Moderne 11), Köln u. a. 2011. Zur Kategorie des „Anderen“ im Allgemeinen vgl. Thomas Bedorf, Andere. Eine Einführung in die Sozialphilosophie (Sozialphilosophische Studien 3), Bielefeld 2011.

Eine kritische Hermeneutik ist deshalb immer unumgänglich²⁴. In allen meinen patristischen Arbeiten wird das deutlich. Der *Dialogus de origine animae* wird auf seine Funktion als dogmengeschichtlicher Lückenfüller hin untersucht, die kritischen Bemerkungen es Hieronymus zum Bischofsamt werden auf ihre Wirkungsgeschichte hin befragt und die Arbeiten zu den Predigten Augustins und des Eusebius von Emesa fragen nach dem Bild des „Anderen“, nach dem Bild, das die beiden ihren Gemeinden von den Juden vermitteln.

Eine besondere Migrationsgeschichte: Russlanddeutsche

Die Notwendigkeit zur Beschäftigung mit der Geschichte der Russlanddeutschen ergab sich für mich als Gemeindepfarrer in Bösel, als Aussiedlerbeauftragter der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg und Mitglied der Konferenz Aussiedlerseelsorge in der EKD von 1993 bis 2003. Das Schicksal der Russlanddeutschen ist ein Teil der deutschen und der europäischen Migrationsgeschichte²⁵. Zu dem Zeitpunkt, an dem Russlanddeutsche als „Spätaussiedler“ in die Bundesrepublik Deutschland kamen, gab es kaum kritische wissenschaftliche Arbeiten zur Geschichte und noch weniger zur religiösen Prägung der Russlanddeutschen. Meine, hier noch einmal zusammengestellten Arbeiten, sind inaugurale Forschungen in einem Forschungsgebiet, in dem die Quellenlage dünn und schwierig ist. Deshalb gibt es mehr sozialwissenschaftliche, bzw. praktisch-theologische als historische Studien in diesem Feld²⁶. Ohne eine historische Einordnung blieben sozialwissenschaftliche Untersuchungen ohne geschichtliches „Fundament“. Sie konnten Befunde durch Befragungen erheben, aber die historischen Zusammenhänge, die hinter einzelnen Aussagen im Interview standen nicht erhellen. Für Methoden

24 Vgl. Elizabeth A. Clark, *History, Theory, Text. Historians and the linguistic turn*, Cambridge (Mass.) 2004, 169: „As a species of intellectual historian, scholars of late ancient Christianity occupy an advantageous position when considerations of theory are at issue. Given the rhetorical and ideological nature of their materials, these scholars may safely assume that their text lie in a largely unknown and dubious relation to the ‚reality‘ of the ancient Church, and should often be approached with a hermeneutic of suspicion and by reading against the grain“.

25 Vgl. Jochen Oltmer, *Migration im 19. und 20. Jahrhundert* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 86), 2. Aufl. München 2013, Günter Kühn, *Menschen in der Migration zwischen vertrauter und fremder Tradition. Unter besonderer Berücksichtigung der Situation in der Bundesrepublik Deutschland*, Bielefeld 2013 und das Nachschlagewerk von Klaus Bade (Hg.): *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, 3. Aufl. Paderborn u. a. 2010.

26 Vgl. Christian Eyselein, *Rußlanddeutsche Aussiedler verstehen. Praktisch-theologische Zugänge*, Leipzig 2006 oder Stefanie Theis, *Religiosität von Russlanddeutschen* (Praktische Theologie heute 73), Stuttgart 2006.

der „oral history“²⁷ eignen sich die Aussagen von Aussiedlern auch nur bedingt, denn Aussiedlerinnen und Aussiedler konnten oft ihre eigene Geschichte nicht erzählen²⁸, zum einen verhinderte das die Opferscham, die sie von schlimmen Erfahrungen, Demütigungen, Lagerhaft und Folter schweigen ließ, zum anderen waren es aber auch die Ab- und Umbrüche in die die Zeitläufte diese Menschen gestürzt haben. All das hat die Kontinuitäten des Lebens der russlanddeutschen Familien zerstört, ihre Erzählzusammenhänge zerrissen und das Archivmaterial großflächig zerstört. Das hat die historische Arbeit besonders schwierig, aber auch besonders nötig und auch besonders reizvoll gemacht.

Regional- und Lokalgeschichte: Oldenburg

Durch meinen Stellenwechsel an die St. Lamberti-Kirche, die Hauptkirche der Stadt und des Landes Oldenburg, sah ich mich unversehens mit zahlreichen Fragen zur Geschichte und zur Interpretation des Gebäudes konfrontiert. Viele Fragen waren trotz der prominenten Stellung der St. Lamberti-Kirche nicht, oder nur ungenügend bearbeitet worden. Auf diese Weise habe ich mich mit einer frühmittelalterlichen Quelle, der *vita vetustissima* des Lambertus auseinandergesetzt, eine Neu-Interpretation des Kirchengebäudes vorgelegt und Rechenschaft über die auf historischen Erkenntnissen fußende Neukonzeption der ehemaligen Eingangshalle abgelegt.

Mein Interesse an der frühen Neuzeit kommt in der kleinen Studie über eine bibliophile Kostbarkeit des Oldenburger Landes zum Ausdruck, der „Ammergauischen Frühlingslust“. Ich konnte zeigen, dass dies unter dem Gesichtspunkt der historischen Gartenkultur wieder veröffentlichte Buch einen theologisch-moralisierenden Hintergrund hat, der an der Grenze zum Frühpietismus steht, aber noch der altlutherischen Orthodoxie zugehört.

Das herannahende 500jährige Reformationsjubiläum hat mich dazu veranlasst, nach den vorausgehenden Hundertjahrfeiern der Reformation in Oldenburg zu fragen. Die Quellenlage ist besonders spannend, weil sich alle Jubiläumspredigten von 1817 und 1917 erhalten haben und damit einen Einblick in die jeweilige kirchliche Situation eines gesamten Reichsterritoriums geben. Hier sind, über die vorliegende Arbeit zur Stadt Oldenburg hinaus, noch Schätze zu heben.

27 Vgl. Donald A. Ritchie (Hg.), *The Oxford handbook of oral history*, Oxford u. a. 2012.

28 Vgl. dazu jetzt die auf biographischen Interviews basierende Untersuchung von Gabriele Rosenthal / Viola Stephan / Niklas Radenbach, *Brüchige Zugehörigkeiten. Wie sich Familien von „Russlanddeutschen“ ihre Geschichte erzählen*, Frankfurt am Main u. a. 2011.

Kirchengeschichte neu erzählen

Alle hier vorliegenden Arbeiten verdanken sich intensiver Arbeit an den Quellen bis hin zu ihrer Übersetzung und Kommentierung. Im Ergebnis erzählen sie Kirchengeschichte²⁹. Mein Begriff von Kirche ist dabei nicht konfessionell festgelegt. Kirche liegt immer nur in konkurrierenden konfessionellen und theologischen Konzepten vor. Das ist eine Grundvoraussetzung kritischer Kirchengeschichtsschreibung³⁰. In meinen Arbeiten wird das verschiedentlich deutlich. So unterscheiden sich zum Beispiel die Kirchenbegriffe des spätantiken Bischofs Eusebius von Emesa, des karolingischen Bischofs Lambertus, des Oldenburger Hofhistoriographen Johann Justus Winkelmann und der russlanddeutschen Pastoren erheblich. Sie nehmen aber alle für sich in Anspruch ein Teil der Kirche zu sein, sie alle rekurrieren auf das biblische Zeugnis und auf ein ihnen jeweils Eigentümliches Verständnis des Christlichen. Der von Albrecht Beutel geprägte Begriff der „Inanspruchnahme des Christlichen“³¹ ist für diese Form der kirchengeschichtlichen Arbeit hilfreich, weil er ermöglicht „auch das Andere als Lebensgestalt einer authentischen Inanspruchnahme des Christlichen wahrzunehmen und anzuerkennen“³². So weitet die historische Arbeit die eigene Perspektive. Bei Weitem nicht alles in der Kirchengeschichte läuft auf die eigene Position zu. Vieles Erforschte steht sogar im Widerspruch zur eigenen Glaubens- und Denktradition und ist dennoch eindeutig christlich und dennoch eindeutig ein Teil der Kirche und ihrer Geschichte. Erst diese Weite des Kirchenbegriffs als Grundlage der kirchenhistorischen Arbeit ermöglicht es, der Kirche relevante Geschichten über sich selbst erzählen. Denn was ist langweiliger als eine Geschichtsschreibung, die nur die eigene Position erklärt, verklärt oder gar zur einzig möglichen erhebt? Zur Verantwortung der Historiker gehört auch noch die weitergehende Frage: Für was werden meine Arbeitsergebnisse gebraucht werden? Welche Auswirkungen haben sie auf die Kirche oder auf die Wahrnehmung von Kirche³³? Spätestens hier wird die Arbeit der Historiker politisch, wenn sie es

29 Zum Begriff des „Erzählens“ im Kontext der modernen Narratologie vgl. Jörg Schönert, Zum Status und zur disziplinären Reichweite von Narratologie, in: Vittoria Borsò / Christoph Kann (Hg.), *Geschichtsdarstellung. Medien – Methoden – Strategien* (Europäische Geschichtsdarstellungen 6), Köln u. a. 2004, 131–143.

30 Vgl. Albrecht Beutel, Vom Nutzen und Nachteil der Kirchengeschichte, Begriff und Funktion einer theologischen Kerndisziplin: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 94 (1997), 84–110, hier 86–89.

31 Beutel, Vom Nutzen und Nachteil (Anm. 30), 88: „Es scheint ratsam, *Kirchengeschichte als die Geschichte der Inanspruchnahme des Christlichen* zu verstehen“ (Hervorhebung im Original).

32 Beutel, Vom Nutzen und Nachteil (Anm. 30), 101.

33 Beutel, Vom Nutzen und Nachteil (Anm. 30), 100: „Der kritische Charakter der Kirchengeschichte hat sich nicht nur gegenüber ihrem Gegenstand zu bewähren – das allein wäre trivial –, sondern ebenso gegenüber dem Gebrauch, der jeweils davon gemacht wird“.

nicht schon vorher ist. Ist die Kirchengeschichtsschreibung dazu da, die Sieger eines historischen Prozesses zu feiern oder ist sie nicht mindestens ebenso dazu da, die Erinnerung an die Opfer historischer Prozesse aufrechtzuerhalten³⁴, selbst wenn es kirchliche Akteure waren, die dafür gesorgt haben, dass es Opfer gab, zum Beispiel dadurch, dass sie die Anderen zu Ketzern erklärten?

Die Geschichte der „Anderen“ in den Blick nehmen

In meinen Arbeiten spielt eines der großen Themen der deutschen Nachkriegstheologie, die Frage nach dem Verhältnis von Juden und Christen, eine wichtige Rolle. Besonders die Frage nach Nähe und Distanz zwischen Juden und Christen hat mich durchgängig interessiert. So sind die vorliegenden Arbeiten zu Eusebius von Emesa, zu Augustins Osterpredigten, aber auch die Untersuchung des Bekehrungsberichtes von Rudolf Gurland, der unter dem Titel „Aus dem Tagebuch eines bekehrten russischen Rabbiners“ veröffentlicht wurde, entstanden. Sie zeigen allesamt, dass eine gute Kenntnis des Judentums nicht unbedingt zu einem guten Miteinander von Juden und Christen führen muss. Kenntnisse der jüdischen Bibelauslegung werden von Christen gerne auch als Argument gegen Juden und gegen ihren Anspruch auf einen eigenen Weg zum Heil verwendet.

Aus dem Interesse heraus, der Kirche in der Bundesrepublik die Geschichte der Frömmigkeit einer Gruppe von „Anderen“ – der Russlanddeutschen – zu erzählen, sind die Arbeiten zu Carl Blum, zum Verhältnis der Pastoren und Lehrer in Russland und die Studie zum Einfluss der Predigtbücher auf die Frömmigkeit der Russlanddeutschen entstanden. Sie bilden einen inhaltlichen Zusammenhang, der aufzeigt, unter welchen historischen, sozialen und räumlichen Bedingungen die Frömmigkeit der evangelischen Deutschen in Russland geprägt wurde. Als sie als Aussiedler in die Bundesrepublik zurückkehrten, fiel nicht nur ihre Kleidung und ihre Sprache auf, sondern auch die andere Frömmigkeit, die sie mitbrachten. Diese Frömmigkeit verstehbar zu machen, indem ich die historische Entwicklung und die Prägung durch bestimmte Theologen nachzeichne, ist ein Versuch zum gegenseitigem Verständnis beizutragen.

34 Johann Baptist Metz hat die Forderung erhoben, Kirchengeschichte prinzipiell als „*memoria passionis*“ zu betreiben. Das ist so einfach nicht einlösbar, weil damit andere wesentliche Faktoren der geschichtlichen Entwicklungen ausgeblendet werden. Aber es ist ein wichtiger korrigierender Impuls, der unbedingt bleibendes Gehör in der Kirchengeschichtsschreibung finden muss. Vgl. Johann Baptist Metz, *Zukunft aus dem Gedächtnis des Leidens*, in: *Conc(D)* 8 (1972), 399–407 und Ders. *Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft*, Freiburg u. a. 3. Aufl. 2006.

Wirkungs- und Mentalitätsgeschichte schreiben

Mehrere der vorliegenden Arbeiten beschäftigen sich mit wirkungsgeschichtlichen Fragen³⁵. Explizit in Hinblick auf die Wirkungsgeschichte hin untersucht wurde die Stellung des Hieronymus zum Bischofsamt. Sie fand, obwohl sie institutionen- und damit kirchenkritisch ist, Eingang in die wichtigste Sammlung des mittelalterlichen Kirchenrechtes und stand so den Reformatoren zur Verfügung, die mit Hilfe des Hieronymus ihre Position der Identität von Bischofs- und Pfarramt stützen konnten.

Die Frage der Prägung der spezifischen Frömmigkeit der russlanddeutschen Aussiedler ließ sich schließlich auf die Wirkung der Dauerlektüre bzw. des Dauerhörens bestimmter Predigtbücher zurückführen, die teilweise in Deutschland unbekannt waren, wie die von Carl Blum oder längst vergessen, wie die Predigten des württembergischen Pietisten Gottlob Immanuel Brastberger. In dieser Untersuchung kommt auch die Perspektive der „longue durée“ zur Geltung, die in der französischen Historikerschule der *Annales*³⁶ entwickelt wurde. Die Frage nach der Frömmigkeitsgeschichte grenzt hier an die mentalitätsgeschichtliche Arbeitsweise, wie sie in diesem Zweig der Geschichtswissenschaft gerne betrieben wird.

Regional- oder Lokalgeschichte schreiben

Regionalgeschichte wird oft als Stiefkind der „großen“ Geschichte betrachtet und manchmal auch so behandelt. Dagegen hat sich der Nestor der Oldenburgischen Kirchengeschichte, Rolf Schäfer bereits 1997 verwahrt und auf den wechselseitigen Zusammenhang von „großer“ und „kleiner“ Geschichte hingewiesen:

Zu den Quellen gehören nicht nur die großkalibrigen Texte, die in der allgemeinen Kirchengeschichte Epoche machen, sondern auch das „Kleine“, [...] dessen verständnisvolle, einfühlsame Interpretation [...] hilft nicht nur der örtlichen, sondern auch der allgemeinen Kirchengeschichte weiter³⁷.

35 Zur Wirkungsgeschichte als Methode vgl. Ulrich Luz, *Wirkungsgeschichtliche Hermeneutik und kirchliche Auslegung der Schrift*, in: Moisés Mayordomo (Hg.), *Die prägende Kraft der Texte. Hermeneutik und Wirkungsgeschichte des Neuen Testaments* (Stuttgarter Bibelstudien 199), Stuttgart 2005, 15–37.

36 Vgl. Peter Burke, *Offene Geschichte. Die Schule der Annales*, Berlin 1991.

37 Rolf Schäfer, *Ortskirchengeschichte und allgemeine Kirchengeschichte. Gedanken zu einer oft verkannten Wechselbeziehung*, in: *Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte* 95 (1997) 385–389, hier 389.

Durch den „spatial turn“ in den Kulturwissenschaften³⁸, der mit einiger Verzögerung auch die Kirchengeschichte erreicht hat, wurde in den letzten Jahren ein neues Verständnis für die Räume entwickelt, in denen historische Prozesse ablaufen. So werden Geschichtslandschaften sichtbar. Dafür eignet sich die Regionalgeschichte besonders gut³⁹. In meinen Arbeiten zur Oldenburgischen Geschichte wird das deutlich. Bei der Suche nach der Verbindung zwischen Oldenburg und dem Hl. Lambertus, der der Oldenburger Stadtkirche ihren Namen gegeben hat, eröffnete sich ein epochen- und grenzüberschreitender Raum. Die gräfliche Familie der Oldenburger⁴⁰ mit ihren verzweigten Linien und Beziehungen fungierte als Träger der Lambertus-Verehrung im hohen Mittelalter. Sie verknüpfte als Familie verschiedene geographische Räume miteinander, den Rhein-Maas-Raum und die nordwestdeutsche Tiefebene, in der die Herrschaft der Oldenburger zunächst noch gar nicht klar geographisch fixiert war. Ein raumübergreifendes, immaterielles Verbindungsglied bildete die Verehrung eines bestimmten Heiligen, sie führte schließlich zu einer Verfestigung an bestimmten Orten, dadurch, dass Kirchengebäude dem Heiligen geweiht wurden und diese zugleich zu Kristallisationspunkten sich räumlich fixierender Herrschaft wurden.

Ganz kleinräumig ist meine Beschäftigung mit dem Gebäude der St. Lamberti-Kirche in Oldenburg⁴¹. Dieses spezielle Gebäude ist ohne den Hintergrund einer aufklärerischen Frömmigkeit nicht zu verstehen. In einem komplizierten Umbauprozess, den ich von 2003 bis 2009 mit zu verantworten hatte, spielten viele historische Erkenntnisse eine Rolle. Die Ergebnisse der historischen Bauforschung, schriftliche und bildliche Quellen mussten ausgewertet werden, verschiedene und kontrastierende historische Schichten so mit einander verbunden werden, dass am Ende ein funktionierendes Gebäude entstand. Über einen Teil

38 Vgl. Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 2006, zum „spatial turn“ s. 284–290.

39 Riccardo Bavaj, Was bringt der „spatial turn“ der Regionalgeschichte? Ein Beitrag zur Methodendiskussion, in: *Westfälische Forschungen* 56 (2006), 457–484, hier 483: „Nicht zu Unrecht hat Karl-Georg Faber schon vor Jahrzehnten darauf hingewiesen, dass es gerade die auf kleinere und mittlere Räume fokussierte Erforschung von ‚Geschichtslandschaften‘ sei – ob man das Landes- oder Regionalgeschichte nennt, ist von untergeordneter Bedeutung –, die [...] das geeignetste Experimentierfeld bietet“.

40 Vgl. Gerd Steinwascher, *Die Oldenburger. Die Geschichte einer europäischen Dynastie*, Stuttgart 2. Aufl. 2012.

41 Für die Berechtigung der regionalen Kirchengeschichte bis hinunter zum einzelnen Gebäude tritt auch Klaus Fitschen ein. Klaus Fitschen, *Wissen wie es war – Verstehen, wie es ist*, in: Bernd Jaspert (Hg.), *Kirchengeschichte als Wissenschaft*, Münster 2013, 66–78, hier 73: „Deshalb ist auch die Territorialkirchengeschichte bzw. die Geschichte der jeweiligen Landeskirche zu pflegen und ihre Erforschung voranzutreiben. Dazu gehört dann auch die Geschichte der christlichen Kunst und Architektur, über die sich die Geschichte einer Kirche und eines Gemeinwesens anschaulich erschließen lassen“.

dieses Umbauprojektes habe ich schriftlich Rechenschaft gegeben, über die Neukonzeption des wenig mehr als 100 m² großen Vestibüls der Kirche, ihrer ehemaligen klassizistischen Eingangshalle.

In der Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017 habe ich den Blick zurück gerichtet und die Reformationsjubiläen 1817 und 1917 in Oldenburg untersucht. Hier zeigte sich die Verbindung der „großen“ mit der „kleinen“ Geschichte sehr deutlich. Die Stadt Oldenburg feiert die beiden Säkularfeiern im Zusammenhang mit den historischen, sozialen und kirchlichen Gegebenheiten der jeweiligen Zeit in Deutschland und Europa. Dennoch werden in Oldenburg, in einer viel weniger als heute von Medien bestimmten Wirklichkeit, 1817 und 1917 Jubiläen gefeiert, die für die Menschen in Oldenburg jeweils „das“ Reformationsjubiläum sind. Beide Hundertjahrfeiern prägen sich im Raum der Stadt und des Landes speziell aus, sie unterscheiden sich von den Jubiläumsfeiern anderer Orte und sind dennoch typisch für ihre jeweilige Zeit. Das Allgemeine und das Lokale verbinden sich und zeigen, dass Geschichte nicht ortlos sein kann.

Die Arbeiten im Einzelnen

Die Arbeiten sind nach den drei Themengebieten geordnet. Den Anfang machen die patristischen Studien, danach folgen die Arbeiten zu Geschichte und Frömmigkeit der Russlanddeutschen, den Schluss bilden die regional- und lokalhistorischen Werke. Soweit nötig, sind die Arbeiten überarbeitet worden. Neue Erkenntnisse und Literatur wurden eingearbeitet. In der folgenden Vorstellung der Arbeiten wird auf ihre bisherige Rezeption bzw. auf die Entwicklung im jeweiligen Forschungsgebiet hingewiesen.

Zwei Arbeiten zur *Disputatio de origine animarum*

Die Untersuchung und die Übersetzung der *Disputatio de origine animarum* sind entstanden, weil mir dieser Text in der handschriftlichen Überlieferung des Briefwechsels zwischen Augustinus und Hieronymus aufgefallen ist. Ich war von Anfang an fasziniert von der Leistung des Autors, eines spätantiken Kompilators, der mit hoher Kunstfertigkeit einen neuen Text aus Zitaten der beiden Kirchenväter zusammengesetzt hat.

Die dogmengeschichtliche Bedeutung dieser in den Handschriften breit überlieferten, später völlig vergessenen spätantiken Kompilation ist groß. Dieser Text bildet eine wichtige Brücke in den spätantiken christlichen Auseinandersetzungen um die Entstehung der menschlichen Seele. Es konkurrierten im

Wesentlichen zwei Deutungsmodelle. Der Traduzianismus, lässt die Seele mit dem Samen übertragen werden und geht deshalb von einem einmaligen Schöpfungsakt der Seele im Paradies aus. Der Kreatianismus geht davon aus, dass jede Seele einzeln bei der Empfängnis von Gott neu geschaffen wird, Gott also bis auf den heutigen Tag mit dem Schöpfungsprozess beschäftigt ist. Augustinus, der die überragende antike Autorität des lateinischsprachigen Christentums war, hing zeitlebens eher dem Traduzianismus an. Hieronymus war ein leidenschaftlicher Verfechter des Kreatianismus. Augustinus und Hieronymus haben das Problem in ihrem Briefwechsel nicht gelöst. Aus verschiedenen Gründen sollte der Kreatianismus das großkirchlich bevorzugte Deutungsmuster werden. Aber im lateinischen Westen eine Entscheidung zu fällen, die bedeutet hätte, Augustinus unter die Irrlehrer zu zählen, war nicht so einfach möglich. In dieser Verlegenheit half die *Disputatio* aus. Sie fingierte einen Dialog zwischen Augustinus und Hieronymus an dessen Ende Augustinus vom Kreatianismus überzeugt war. Durch diesen Kunstgriff kann Augustinus ein rechthgläubiger Kirchenlehrer bleiben und der Traduzianismus als Häresie aus der Lehre der katholischen Kirche ausgeschieden werden.

Die kreatianistische Vorstellung, dass Gott bei jeder Zeugung eines menschlichen Embryos eine neue Seele schafft, ist auf diese Weise bis heute geltende katholische Lehre geblieben und beeinflusst die Debatten um Abtreibung, PID, oder den Umgang mit embryonalen Zellmaterial. Auf Grund dieser weitreichenden Bedeutung des Themas gehört mein Aufsatz zur *Disputatio* in der vierten Auflage des Lexikons „Religion in Geschichte und Gegenwart“ sowohl im Artikel „Kreatianismus“⁴² als auch im Artikel „Traduzianismus“⁴³ zu den wenigen zitierten Forschungsbeiträgen. Die hier vorgelegte komplette Übersetzung der *disputatio* soll dazu beitragen, den Text – und damit auch seine dogmengeschichtliche Bedeutung noch bekannter zu machen.

Zwei Arbeiten über die Stellung des Hieronymus zum Bischofsamt und seine Rezeption in der Reformationszeit

Die Untersuchungen zur Haltung des Hieronymus zum Bischofsamt sind aus dem Interesse an der Ämterlehre entstanden. Hieronymus vertritt eine Mindermeinung in der Antike. Er geht davon aus, dass Presbyter (Priester) und Bischof identische Ämter sind. Das widerspricht der klassischen Trias der hierarchisch geordneten Ämter (Bischof, Presbyter, Diakon) in der Spätantike. Hieronymus führt allerdings zu seinen Lebzeiten keine kirchenpolitischen De-

42 Vgl. Ted Peters, Kreatianismus, in: RGG⁴ 4 (2001), 1737–1738.

43 Vgl. Markus Mühlung, Traduzianismus, in: RGG⁴ 8 (2005), 530.